Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Gedankengänge über das christliche Leben in Haus und Familie.

Ueber das Zusammenleben der zur Familie gehörenden Mitglieder haben wir gehandelt und namentlich die Grundlage der engen Verbindung zwischen den Eltern, zwischen Eltern und Kindern und den Kindern untereinander, das Gesetz der Liebe erörtert, das in der Familie die Herzen verbindet.

In manchen Häusern, besonders der Wohlhabenden, treten nun zum Familienkreis, zwar nicht als gleichberechtigte Mitglieder, aber als vertraglich zu gewissen Leistungen verpflichtete Hausgenossen, die Dienstboten, der Knecht, die Magd oder die sonstigen Hausangestellten.

„Dienstboten", „Dienstmädchen" oder gar „Dienstmagd" wollen diese Hilfspersonen im Hause ja nicht mehr genannt sein, sondern wollen allenfalls „Hausangestellte", oder mit irgend einem französischen Namen bezeichnet werden. Aber nicht bloß der Name hat gewechselt, nein, auch der Geist ist vielfach ein anderer geworden, und zwar auf beiden Seiten, bei den Herrschaften wie bei den Dienenden.

Der alte Geist, wie er in den christlichen Familien in dieser Sache herrschte, ist vollends mit der Revolution und der Abschaffung der ehemaligen Gesindeordnung hinweggefegt, und leider stehen sich heute Dienstherrschaften und Gesinde vielfach wie feindliche Mächte gegenüber.

Der Sozialismus hat das früher herrschende patriarchalische Verhältnis vollständig zertrümmert, und es ist wohl kaum daran zu denken, dieses Verhältnis wieder auf die Grundlage christlicher Lebensanschauungen allgemein zurückzuführen. Die Welt will nichts davon wissen, wie sie ja auch überhaupt von christlicher Liebe nichts weiß und wissen will. Heute lacht man über die alten Sitten im Dienstbotenstand, wie man ja auch über die ehemaligen einfachen und dürftigen Haustrachten lacht.

Wer aber in seinem Haushalt einen Dienstboten aufgenommen hat, der muß wissen, daß er damit Verantwortungen übernommen hat, da der Dienstbote nicht nur einen Leib zum arbeiten hat, sondern auch eine unsterbliche Seele. Er ist wahrlich keine Maschine und auch kein Arbeitstier, und es ist von seiten des Dienstherrn nicht genug damit getan, wenn er den Dienstvertrag inbezug auf Arbeitszeit, Kost und Lohn hält. Die sittliche Führung der Hausangestellten muß Gegenstand der Wachsamkeit des Hausherrn, der Hausherrin sein, schon allein, um den Kindern und des guten Rufes des Hauses willen.

Auch Dienstboten erfüllen ihre Pflicht nicht, wenn sie bloß das vertraglich festgesetzte Maß von Arbeit leisten, im Uebrigen aber leben, mit sie Lust haben. In einem Hause, in dem keine Ordnung herrscht, kümmert sich allerdings niemand um das sittliche Verhalten der Dienstboten. Diese werden immer mehr zu Lohnarbeitern, ähnlich wie in der Fabrik. Sie haben kein Interesse am Wohle des Hauses, kennen keine Rücksicht auf Andere, arbeiten mechanisch nach ihrem Gusto und sehen überall, wo eine Einschränkung verlangt wird, eine Beeinträchtigung ihrer Freiheit. Sie sollten wissen, daß ihre Herrschaft von ihnen nur Erlaubtes und nur einen vernünftigen Dienst, vor allem nichts, was ihr geistiges oder leibliches Wohl beeinträchtigt, verlangen darf, und daß diese auch Gott in seinen Geboten unterworfen ist. Dienstboten dürfen über dem Dienst ihrer Herrschaft den Dienst Gottes, ihres höchsten Herrn, besonders den eigentlichen Gottesdienst, und ganz besonders den pflichtmäßigen Sonntagsgottesdienst, nicht versäumen. Es muß ihnen Zeit gelassen und Gelegenheit gegeben werden, ihren religiösen Pflichten nachzukommen. Sie müssen aber auch die gebotene Gelegenheit gewissenhaft benutzen und sind nicht etwa entschuldigt, wenn die Herrschaft ihnen nicht Zeit dazu lassen will. Geschieht das oft oder regelmäßig, so ist das für einen gewissenhaften Dienstboten ein Anlaß, den Dienst zu kündigen und zu verlassen. Eine Dienststelle kann auch in anderer Weise zu Gelegenheiten zur Sünde führen. Wenn solche Gelegenheiten, namentlich zur Unzucht, was leider nicht selten ist, nicht zu vermeiden wären, wäre es strenge Pflicht des Dienstboten, den Dienst sofort zu verlassen. Ein gewissenhaftes Dienstmädchen weiß, wie es sich zu verhalten hat, und wird, namentlich, wenn es regelmäßig beichtet, angehalten werden, sich richtig zu verhalten und nicht dahin geraten, wohin so manches unerfahrene Mädchen vomr Lande in der Stadt so leicht gerät. Daß ein Dienstbote nicht bloß zur Erfüllung seiner Dienstpflicht sondern auch zur Treue inbezug auf Mein und Dein und auch auf Verschwiegenheit und die Ehre seiner Herrschaft Verpflichtungen hat, versteht sich von selbst.

Es ist nicht zu beschreiben, was ein gutes, gottesfürchtiges Dienstmädchen dem zeitlichen und ewigen Wohl seiner Herrschaft nützen kann, und es gibt, Gott sei Dank, noch immer, wenn auch ausnahmsweise, schöne Beispiele solcher edlen Seelen, die sich und andere, namentlich die Kinder des Hauses, durch ihren Dienst heiligen. Aber es ist auch nicht zu sagen, was ein gewissenloses Mädchen anrichten und wieviel Unrecht und Unglück es sich auf das Gewissen laden kann.

P. W.

Auf den Spuren des hl. Franziskus in Assisi.

Rom, im Juli 1926.

Schon haben die Wallfahrten aus der ganzen Welt nach der mystischen Landschaft von Assisi begonnen, wo die Wiege des heiligen Franziskus stand, des „Poverello", dessen Todestag sich am 4. Oktober zum siebenhundertstenmale jährt und der dort den Mittelpunkt einer Reihe von großen Staats- und Kirchenfesten bilden wird.

Irgend ein mystischer Zug treibt alle, die den Wundern von Assisi nachgehen wollen, ob sie den Ort nur flüchtig berühren, oder an ihm andächtig verweilen, ob sie im Auto oder mit der Bahn oder nach echter alter Pilgerart zu Fuß kommen. Gerade die länger Verweilenden werden an dieser geweihten Stätte gerne den Spuren des Heiligen nachgehen, sie werden die Stadt sehen wollen, wie er sie sah, sie werden gleichsam die Geschichte des franziskanischen Lebens an den bedeutendsten Orten seines Apostolates nacherleben und ihre Wallfahrt unter der Führung aller geschichtlichen und legendarischen Erinnerungen jener Zeit vollbringen wollen.

Lenken wir mit diesen unsere Schritte zuerst zu einem abgelegenen Orte, der sonst nicht das Ziel allzuvieler Besuchenden zu sein pflegt, zu jener „Neuen Kirche" („Chiesa nuova") des 17. Jahrhunderts, die selbst ohne künstlerisches Interesse ist. Aber dort stand einst das Haus des Kaufmannes Pietro Bernadone, wo im Jahre 1180 sein großer Sohn das Licht der Welt erblickte. Das Kirchlein enthält noch Baureste aus seiner ältesten Periode, darunter die „Stalla", den Stall, in dem der Legende nach Franziskus geboren wurde. In derselben Kirche zeigt man auch in der Wand eine kleine ausgehöhlte Stelle, eine Zelle, in die der Vater den rebellischen Sohn einsperrte, um ihn von seiner „Göttlichen Narrheit" zu heilen.

Von dieser Chiesa Nuova führt ein schmal ansteigender Pfad zur Kathedrale von San Rufino. Etwas außerhalb des Lebens der Stadt gelegen, erhebt sich dieser alte Dom von Assisi auf seiner schönen romanischen Fassade und dem Glockenturm, zwischen dessen verwitternden Steinen das Gras wächst. Das religiöse Leben von Assisi hat sich ganz nach der Kirche und dem Konvente des Hl. Franziskus hin verschoben, aber die alte Kathedrale verdient gleichwohl einen Besuch, weil in ihr das Taufbecken des Heiligen erhalten ist und ihre alten Mauern von der Stimme des Predigers widerhallen, der in Zeiten wilden Bruderhasses vom Reiche des Friedens, der Liebe und der Weltbrüderschaft sprach.

Weiter aufwärts steigend, gelangen wir zu den mächtigen Resten der Rocca und der mit starken Bastionen bewehrten Ringmauer. Denn Assisi war zur Zeit des Franziskus die stärkste Festung Umbriens und der Marken. Im Schatten dieser Mauer spielte vielleicht der junge Franziskus mit seinen kleinen Freunden und in einem der kleinen Gemächer des Kastells kann er zur Miliz von Assisi angeworben worden sein, die gegen Perugia zu kämpfen hatte, ein Feldzug, an dem Franziskus teilnahm, solange sein Sinn noch nach kriegerischem Ruhme stand. Nach Sankt Rufinus zurückkehrend, kommen wir durch enge Gäßchen und durch den Bogen der Porta Nuova aus der Stadt und steigen die Hügelhänge hinauf, die mit grünen Olivenbäumen bestanden sind, und sehen den kleinen Konvent von San Damiano.

Das ist wohl das geheimnisvollste aller franziskanischen Heiligtümer: zwischen den alten Mauern, die so erhalten sind, wie sie vor 700 Jahren waren, sind die Erinnerungen an den Heiligen so zahlreich zerstreut, daß auch eine schwache Einbildungskraft sich sein Leben dort fast zur Gänze wieder vorstellen kann. Man glaubt noch zu sehen, wie der heilige Franziskus mit eigenen Händen das Gotteshaus baute, gehorsam der göttlichen Stimme, die er im Gebete gehört hatte: „Gehe, Franz, und baue mein Haus wieder auf!" Noch ist das kleine Fenster dort zu sehen, durch das der Heilige das Geld warf, das er aus dem Verkaufe der Stoffe seines Vaters gewonnen hatte. Der Priester von San Damiano, zu dem er es trug, damit er die Kirche restauriere, hatte es abgelehnt. Hier ist auch noch das Refektorium der Heiligen Klara mit den rohen Bänken und den wurmstichigen Tischen erhalten, an denen die Heilige ihr armseliges Mahl einnahm, und hier dichtete Franziskus das wunderbare „Lob der Kreaturen" und der „Gesang des Bruders Sonne".

Für unsere Kleinen.

Nickerchen und Dickerchen im Märchenland.

Die beiden Freunde bekamen allmählich Hunger und der Zufall wollte, daß ihnen gerade ein Bäcker entgegen kam, der unterwegs nach einer Kirmes war. Er sah sehr freundlich aus, denn er lachte in sich hinein; deshalb

faßte sich Nickerchen ein Herz und fragte ihn, ob er wohl mal mitlachen dürfe. Es war ein freundlicher und spaßiger alter Mann. Er begann zu erzählen, daß er einem schrecklich mogezen Kerl begegnet sei, der ihn fragte, ob er wohl seine Waren probieren dürfe. „Nun das versteht Ihr wohl," sagte der alte Mann, „das konnte ich nicht tun; denn er hatte kein Geld. Ich würde ihm gerne etwas gegeben haben, wenn ich nicht gerade damit beschäftigt gewesen wäre, mir eine Lebensstellung zu schaffen. Darum habe ich diesem Kunden nichts gegeben." „Da haben wir aber mal Glück; denn zufällig habe ich von Lieschen einen Groschen bekommen, andernfalls hätten wir uns nur mit dem Duft der leckeren Sachen begnügen müssen," sagte Nickerchen zu seinem Freunde.

„Sagen Sie mal, Herr Bäcker, können wir wohl etwas von Ihnen kaufen?" fragte Nickerchen. „Natürlich," antwortete der Bäcker; „seht mal, hier sind Rosinenbrötchen, drei für 10 Pfennig." „Ah," riefen beide gleichzeitig aus; dann geben Sie uns welche, aber nur zwei für zehn Pfennig, da wir mehr Wert auf Qualität als auf Quantität legen," sagte Dickerchen. Darauf sagten sie dem Bäcker guten Tag und zogen lustig weiter, während sie die herrlichen Rosinenbrötchen vom Bäcker mit größtem Appetit verschnabbelten.

Als Nickerchen und Dickerchen ihre Reise ins Märchenland fortsetzten, sahen sie in der Ferne die Türme einer Stadt. Dickerchen wurde nun so ungeduldig, daß er Nickerchen zu einem Wettkampf aufforderte. Nickerchen wollte eigentlich nicht viel davon wissen, ging aber doch schließlich darauf ein, um Dickerchen zu Willen zu sein, sonst wäre es doch eine ungemütliche Reise geworden mit einem verstimmten Dickerchen.

So liefen und liefen sie, bis sie ungefähr einen Kilometer gelaufen waren, dann blieben sie stehen. Sie waren in der Vorstadt angekommen und sahen im Garten eines reizenden Häuschens ein kleines Mädchen stehen, die weniger „allerliebst" aussah. Sie hieß Mariechen.

Nickerchen und Dickerchen guckten über die Mauer und fragten: „Was hast du denn alles in deinem Garten?"

„Silberne Glöckchen und Muscheln", antwortete sie, „und eine ganze Reihe kleiner Mädchen."

„O, du meinst gewiß Puppen?" fragte Nickerchen.

„Ja!" murmelte Mariechen kurzweg.

Mariechen schien nicht bester Laune zu sein, darum blieben die beiden Freunde nicht länger, denn sonst würde sie gewiß noch böse geworden sein.

Bevor wir in die grüne Ebene hinabsteigen, in der sich die monumentale Kuppel der Kirche Maria degli Angeli zur Höhe wölbt, gehen wir den begangenen Pfad zurück in die Stadt hinein und ruhen eine Weile vor der Santa Maria Maggiore Kirche beim Bischofspalast aus. Auf diesem kleinen, baumumstandenen Platz war es, wo der heilige Franziskus auf das väterliche Erbe und auf alle irdischen Güter verzichtete, um mit seiner geliebten Braut, der Armut, zu folgen, und wo der Bischof den gegen seinen Sohn aufgebrachten Vater zu beruhigen suchte.

Dann endlich gehen wir die Straße hinab, die sich zur ebenen Landschaft senkt, nach Porziuncola, dem schlichten Wohnsitz des Heiligen, mehr eine primitive Zufluchtsstätte denn eine Wohnung. Hier verschied der Heilige, in elender Kutte auf nackter Erde liegend, am 4. Oktober 1226.

Aber diese seine damalige Einsiedlerklause steht heute mitten in der prächtigen Kirche Maria degli Angeli, die man 1596 darum zu bauen begann und hundert Jahre später vollendete. Die schmucklose Hütte, in der der Heilige sein Leben mit Gebet und Buße verbrachte, erscheint heute wie ein kostbares Tabernakel. Wunderbare Fresken schmücken die Wände, und hält auch der Pilger staunend vor diesen Kunstwerken, die den Heiligen verherrlichen, so zieht ihn doch die Zelle, darin Franziskus lebte, noch inniger an. Tief ergreift ihn der Anblick des winzigen Rosengartens, in dem Franziskus, gegen die Versuchungen des Teufels kämpfend, seinen nackten Körper mit den Dornen marterte, die dann wunderbarerweise von dem Rosenstrauch verschwanden.

Von dieser Marienkirche kehren wir auf die Höhe des Hügels zurück, wo die mächtigen Bögen des Konventes und der franziskanischen Basilika die Landschaft bewachen. Vor dem Eintritt in dieses wunderbare Gotteshaus betreten wir noch die Kirche der Heiligen Klara, wo der Leichnam dieser Lieblingsschülerin des Heiligen, vollständig erhalten, in einem gläsernen Schreine ruht. Die Ober- und Unterkirche und der anschließende Konvent sind das letzte Ziel unserer Wanderung, an dem uns die Gemälde eines Cimabue, Giotto, des Simon Mertini und anderer Meister aus den Malerschulen von Perugia und Siena erfreuen. So ersteht nach und nach auf unsern Wegen durch die Stadt und Landschaft von Assisi, zwischen ihren Oel- und ihren Weinbergen, jetzt nach sieben Jahrhunderten die Persönlichkeit des großen gütigen Apostels der Heiligkeit in derselben Natur, die er mit der ganzen Tiefe seines Gemütes umfing und in der sein großes Dichterherz und seine abgrundtiefe Liebe zu Gott und zu jeder Kreatur so rein aufging. — J.

„Papst und Kurie in ihrer Politik nach dem Weltkrieg".

Vom dem Werke Ritter von Lamas „Papst und Kurie in ihrer Politik nach dem Weltkriege" tritt soeben die vorletzte Doppellieferung, Heft 9/10, an die Oeffentlichkeit, der im Zeitabstande von wenigen Tagen auch die (ebenfalls doppelte) Schlußlieferung folgen wird. Es ist wiederum eine erdrückende Fülle von Stoff, die in diese über hundert Seiten hineinverarbeitet ist, und zwar mit jener Gründlichkeit in all den Nachweisen, die dem Buche seinen ganz besonderen Wert verleiht. Es entrollt die Politik der römischen Kurie, wie sie uns in den letzten sechs Jahren tiefgreifendster Umwälzungen innerhalb der Weltpolitik in folgenden Ländern gegenübertritt: Bolivien, Brasilien, Chile, Paraguay, Peru, Venezuela, Costa-Rica, San Salvador, Nicaragua, Guatemala, Vereinigte Staaten von Mexiko, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Japan, China, Irak und Transjordanien, Türkei und Aethiopien. Manche Kapitel, wie z. B. die Vereinigten Staaten, China und Japan sind wahre Kabinettsstücke der Darstellung kirchenpolitischer Gegenwartskunde. Greifen wir z. B. das Kapitel China heraus, so entwickelt sich vor unseren Augen die in den letzten Jahren mit Geduld und Weitblick durchgeführte Vorbereitung jener Schritte des Papstes, die in diesen Wochen zur Kenntnis der ganzen Welt gelangt sind, der Enzyklika Rerum Ecclesiae und des neuesten Schreibens an die Apostolischen Vikare und Präfekten in China, und durch welche der Kirche wieder die Bahn frei gemacht ist zu neuen Erfolgen, an deren Schwelle die vor wenigen Tagen bekannt gewordene so bedeutsame Ernennung der ersten drei eingeborenen chinesischen Bischöfe als Markstein steht.

Nach diesem Rundgange der uns bis an die äußersten Grenzen der Erde geführt hat, kehrt der Verfasser wieder zu unserem eigenen Erdteile und in die unmittelbarste Gegenwart zurück, zum Pontifikate Papst Pius XI. Unter Festhaltung des Hauptgesichtspunktes seines Werkes, nämlich Papst und Kurie in ihrer Politik darzustellen, bietet Ritter von Lama eine Zusammenstellung all jener bisher bekannt gewordenen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen des elften Pius, die sich auf die Politik beziehen oder politische Bedeutung besitzen, beginnend mit der ersten Aeußerung des Neugewählten, die Friedenspolitik seines verewigten Vorgängers fortsetzen zu wollen und möglichst zu Ende zu führen. Reichen Stoff liefert auch die erste Enzyklika „Ubi arcano Dei" mit ihrer Untersuchung der Ursachen der gegenwärtigen Zeitnöte, ihrer Verteilung des Friedens der „harten, eisernen Gerechtigkeit" ohne Liebe; es folgen die Aeußerungen, die auf die Ueberwindung des Uebernationalismus hinwirken, Aeußerungen auch über die Pflichten des Papstes selbst gegenüber der Profanpolitik, endlich seine klare Stellungnahme gegen Sozialismus und Kommunismus und für die Koalitionsfreiheit. Das folgende Kapitel kann schon sehr bald ganz außerordentliche Wichtigkeit erhalten: die Römische Frage unter Papst Pius XI. Hier sehen wir Schritt um Schritt diese scheinbar in Erstarrung geratene Frage wieder zum Leben erwachen und klar und deutlich aus den mancherlei Aeußerungen auch dieses Papstes den Kern der Römischen Frage sich herausschälen, der bisher nicht berührt wurde. Dazu steht im allerengsten Zusammenhange das weitere Kapitel „Italien unter Mussolini". Das hier gebotene Material wiegt Dutzende von Leitartikeln über die Kirchen- und Kulturpolitik Mussolinis auf und vermittelt dadurch, daß in zeitlich ununterbrochener Folge alle bezüglichen Einzelheiten von beiden Seiten vorgelegt werden, ein wirklich vollständiges Bild dieses eigenartigen Problems, genannt Faszismus. Das Kapitel wird im letzten Hefte seinen Abschluß erhalten und wir können aus den uns vom Verlag unterbreiteten weiteren Aushängebogen noch ergänzen, durch welche noch fehlenden Teile das Werk zur vollen Abrundung gelangt; es sind: „Faszismus, Freimaurerei und Vatikan", „Frankreich seit seiner Rückkehr in den Vatikan", dann das große Schlußkapitel „Papst Pius XI. und Deutschland" mit seinen Unterabteilungen „Ruhrkonflikt", die „Tätigkeit Msgr. Tessas im besetzten Gebiet", „der Vorstoß des National-Sozialismus gegen Rom", „das Konkordat mit Bayern" und „Unter Hindenburgs Präsidentschaft".

Obwohl in „Papst und Kurie" das Hauptgewicht auf die positive Seite gelegt und die Polemik fast ganz in die Fußnoten verwiesen ist, wird gerade das Zusammenwirken dieser beiden Seiten des Buches besonders auch in der Schlußlieferung zu einer vernichtenden Widerlegung jener Darstellung der Politik der Kurie, die in den letzten Jahren durch den Evangelischen Bund vornehmlich in seiner Schrift „Deutschland und der Vatikan" und in vielen von ihm in die Tagespresse gebrachten Zeitungsartikeln verbreitet worden ist. Und man weiß ja, welchen Schlag Ritter von Lama jüngst noch durch das zu einer gesonderten Schrift („Der vereitelte Friede") erweiterte Kapitel über die Politik des Kanzlers Michaelis auch gegen den Evangelischen Bund geführt hat. Während von Lamas Gegner schwerste Beschuldigungen und Anklagen fast widerspruchslos eingesteckt haben, hat er selbst sie, sobald ihre Aeußerungen juristisch greifbar und anfechtbar waren, gefaßt und vor Gericht gefordert. Bisher haben sie denn auch die Abwehr ausschließlich durch persönliche Beschimpfung geführt, auf sachliche Widerlegung aber verzichtet. Nunmehr aber überschütten sie sein Werk in ihrer „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" (Nr. 25) mit neuen Liebenswürdigkeiten der gleichen Art, versagen sich aber wiederum auch nur eine einzige Zeile sachlichen Eingehens auf die vorliegenden zehn Lieferungen. Aber gerade dieses Geschimpfe beweist am allerbesten die ohnmächtige Wut, irgendetwas widerlegen zu können. Es ist die beste Quittung, daß der Verfasser mitten ins Schwarze getroffen hat.

Zu Fuß durch die Welt.

I.

Reiseerlebnisse von Heinz Schäfer.

Durch Nubien und den Sudan.

Ich befand mich in Kom-Ombo, einem Ort, ganz in der Wüste gelegen und hatte hier außer Besichtigung des alten Tempels Gelegenheit, den Muski (Markt) anzusehen. Auf meinen Reisen war der Muski immer das Hauptfeld meiner Betrachtungen, doch das, was ich hier sah, übertraf all mein bisher Gesehenes. Ein Gemisch von Menschenrassen, wie man es sich kaum vorstellen kann. Hier eine Gruppe Araber in ihren bunten Gewändern, die den weniger kultivierten ihre Großstadtware anboten. Daneben ein Beduinenlager mit Chavazi (Tänzerinnen und Gaukler). Hinter diesen die Fellachen und Nubier, die Kamele und Büffel zum Verkaufe anbieten, die Berber und Sudanesen mit allerlei Früchten. Daneben eine Moschee, wo der Gebetsausrufer vom Minarett die Muselmänner durch singendes Geschrei zum Gebete aufruft. Und rings[illegible] die tote, gelbe Wüste. Dieses Bild wird mir in steter [illegible]rung bleiben. Mein Weg ging in den nächsten Tagen durch die Wüste, wo außer einer Herde Schakale und Hyänen, welche ich mit einem Schuß davonjagte, nichts von Interesse zu sehen war. Mein Ziel war erreicht, ich befand mich in Assuan und machte zwei Tage Rast.

Assuan, die Perle von Nubien, östlich vom Nil gelegen, ist landschaftlich wohl der Glanzpunkt Nubiens. Das Städtchen von zirka 20.000 Einwohnern liegt zwischen den sonnigen Bergen der arabischen und lybischen Wüste. Das eingebettete Fruchtland ist schmal doch reich an Palmen. Das Klima ist überaus trocken und warm, ohne Regen und Nebel mit reiner Wüstenluft. Assuan ist daher auch immer mehr Winterkurort geworden, der von der vornehmen Welt aus allen Ländern besucht wird. Besonders schön (gegenüber von Assuan) liegt die Insel Elephantine mit dem Savoy-Hotel. Das Innere der Stadt hat, wie alle orientalischen Städte, ein Gewirr von engen Gassen, die man von der Nilstraße aus betritt. Interessant ist der überdeckte Bazar, in welchem hauptsächlich sudanesische Waren, Nilpferdpeitschen, Waffen, Leopardenfelle, ausgestopfte Krokodile, Tongefäße und verschiedene Flechtereien feilgeboten werden. Außerhalb der Stadt hat sich mitten in einem mohammedanischen Friedhofe ein Bischarinstamm niedergelassen. Die Bischarin sind Wüstenbewohner, leben in Zelten, von Assuan östlich dem roten Meere zu. Sie betreiben meistens Kamel-, Schaf- und Ziegenzucht. Die Hautfarbe ist fast schwarz. Sie tragen zirka 30 bis 40 Zentimeter langes, gekräuseltes Haar, das sie stark mit Kamelfett tränken. Der Geruch ist daher gerade nicht angenehm, wenn man die Temperatur dabei bedenkt. Als Waffe dient ihnen meist eine Lanze und ein Dolch. Die Frauen tragen ihr Haar in Dutzenden kleinen Zöpfchen, ebenfalls stark mit Kamelfett getränkt. Die Bischarin sind im großen und ganzen ein ritterliches Volk von edlem Charakter, und sind selten Räuber. Am zweiten Tage besichtigte ich die in der Nähe von Assuan gelegene Insel Philä

Unsere Rätselecke.

Rösselsprung

			bar	mut	er	ge			
		und	faßt	Gen	sel	und	den		
	ge	selbst	ne	an	ho	steis	sich	es	
auch	bei	ven	schwa	vor	win	gen	laßt	daß	sei
es	dem	legt	net	trau	sie	ge	fäh	ge	klein
stung	sein	em	ihm	hen	mut	ge	wor	wiegt	es
du	bei	spruch	um	und	den	du	wärz	sie	ko
zu	la	nes	glau	und	und	sel	sehn	nichts	ben
	legt	tut	den	wun	ist's	kann	sche	du	
		be	wärts	so	und	daß	ben		
			der	glau	ster	ge			

2707

Magisches Quadrat

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet, wagerecht und senkrecht, die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

A	A	E	E	E
E	E	I	I	I
L	L	L	M	M
N	N	N	N	P
P	R	R	R	S

Gottesdienstlicher Gesang,
Nebenfluß der Havel,
Dichter der romantischen Schule,
Fluß in Norddeutschland,
Stadt in Litauen.

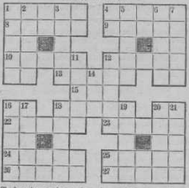
Wissenschaft (Scharade)

Der Eins bestrahlt uns von weit her,
Den Zweidrei liebt der Kaufmann sehr,
Studier' das Wort, es ist recht schwer! 2743

Aufdringlich

Spielst die Dreizwei vortrefflich du,
So höre ich dir gerne zu.
Einsvier fehlt f zum Kleben bloß,
Die Ganzen werde ich nicht los.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Sumpfpflanze, 4 Tonleiter, 8 Metallegierung (Beleuchtungstechnik), 9 Kegel, 10 Benennung, 12 weibliches Pferd, 13 Geleitwort, 15 Durchgang, 18 Rottengesang, 22 moderne Erfindung, 23 militärischer Dienstgrad, 24 Teil der Pflanze, 25 deutscher Schriftsteller und Dichter, 26 Mat der Alten, 27 Teil der Kirche;

b) von oben nach unten: 1 Kindermädchen, 2 Religion, 3 türkischer Gruß, 5 Rechnung, 6 Zündschnur, 7 Erdteil, 11 juristischer Staatsbeamter, 12 großer Fluß, 14 Erdart, 16 Ehrenbezeigung, 17 Insekt, 18 ostasiatische Halbinsel, 19 Handwerkszeug, 20 Interpunktionszeichen, 21 Stadt in der Rheinprovinz. 2762

Zitatenrätsel

Aus folgenden 10 Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen. Die richtig gefundenen Wörter ergeben ein Zitat aus Schillers: „Die Götter Griechenlands."

Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte.
Unsterblich sein, das ist der Dichtkunst Los.
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.
Singe, wem Gesang gegeben.
Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?
Es leben Götter, die den Hochmut rächen.
Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.
Das Leben ist der Güter höchstes nicht.
Unsinn, du siegst und ich muß untergeh'n! 2819

Silbenrätsel

be — christ — den — em — frens — ge — gel — he — ill — irr — land — licht — lö — pil — ri — ro — ro — sen — ski — sor — stoi — sud — ti — tol — us — wo

Aus vorstehenden 26 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort Wildenbruchs ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. polnischer Machthaber, 2. deutscher Romanschriftsteller, 3. bekannter deutscher Balladenkomponist, 4. deutscher Schauspieler, Dramatiker und Theaterdirektor, 5. weihnachtliche Blume, 6. deutscher Philosoph, 7. römischer Kaiser, 8. Oper von Leo Fall, 9. die graue Frau, 10. russischer Schriftsteller, 11. bekanntes deutsches siegreiches Schiff. 2823

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Kabel, 5 Beige, 6 Aroma, 10 Autor, 11 Dunst, 12 Leben, 14 Niese, 16 Aline, 17 Anker, 18 Hoehe, 22 Kraka, 26 Ostram, 27 Rotor, 28 Umber, 29 Kerbe, 30 Itala, 31 Enver, 32 Sales — b) 1 Kalla, 2 Ariel, 3 Emden, 4 Laune, 5 Basta, 6 Eutin, 7 Oeffe, 8 Erker, 13 Biber, 15 Eklat, 18 Hocke, 19 Osten, 20 Haube, 21 Emmer, 22 Kreis, 23 Aorta, 24 Bowle, 25 Arras.

Mahnung: Wald, Brand — Waldbrand.

Silbenrätsel: Die Tat, die echte, wurzelt im Gemüt. — 1. Donau, 2. Indianer, 3. Eminenz, 4. Theologie, 5. Admiral, 6. Tatkraft, 7. Delphi, 8. Islam, 9. Eulenberg, 10. Egede, 11. Chrisam, 12. Tabu, 13. Eleve, 14. Weihnacht.

Kopflos: Messer — Esser — Esse.

Der Bedeutungslose: Du, Na — Duna.

Magisches Quadrat: 1. Atlas, 2. Trost, 3. Lotta, 4. Aster, 5. Storm.

Eine beliebige Anzahl von Gegenständen zu erraten: Angenommen, die gewählte Zahl von Gegenständen liege zwischen 8 und 15, so wird man bei der Aufforderung, die Hälfte der Gegenstände fortzulegen, bei den ungeraden Zahlen den Einwand hören, daß ein Gegenstand übrig bleibt, den man beiseite legen läßt. Beim zweitenmal wird der nämliche Einwand gemacht, wenn ursprünglich 10, 11, 14 oder 15 Gegenstände gewählt waren, und beim drittenmal, wenn ursprünglich 12, 13, 14 oder 15 gewählt waren. Man hat also folgende Entscheidung (E. bedeutet Einwand): Gewählte Zahl 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15; Einwand bei 1mal: — E. — E. — E. — E.; Einwand bei 2mal: — — E. E. — — E. E.; Einwand bei 3mal: — — — — E. E. E. E. Das Kunststück läßt sich nun leicht auf den Fall übertragen, daß die gewählte Anzahl von Gegenständen zwischen 16 und 31 liegt u. s. f.

Rösselsprung: Sich in Vergangenes liebend versenken, Mit klarem Geist die Gegenwart durchdenken, Aufs Nötigste die Willenskraft beschränken, Die Zukunft sorgenlos Gott anvertrauen, Heißt heiter schön sein Leben auferbauen. J. Sturm.

Versteckrätsel: Unaeschliffene Perlen glänzen nicht.

mit der Hauptsehenswürdigkeit, dem Isistempel, nachmittags den Staudamm von Assuan; er ist wohl eine der größten Talsperren der Welt. Er durchquert zwischen Assuan und der Insel Phylä den ersten Katarakt, dessen Felseninseln für den Bau weggesprengt werden mußten. Der Zweck des Dammes ist, das Wasser des Nils nach Abfluß der Ueberschwemmung in einen großen See aufzustauen. Die Füllung des Staubehälters dauert ungefähr vier Monate. Anfangs Mai, wenn sich in Aegypten der Wassermangel fühlbar macht, wird je nach Gebrauch von dem Wasser abgelassen. Dieses Riesenwerk hat natürlich einen ungeheuren Einfluß auf die Kultur des Landes ausgeübt, eine vollständige Umwälzung der landwirtschaftlichen Verhältnisse Aegyptens. Zahlreiche Kanäle, die ausgetrocknet waren, können wieder bewässert werden, eine große Fläche bisher brachgelegenes Land konnte wieder bebaut werden. Das Stauwerk wurde 1898 bis 1902 von den Engländern erbaut, ist 1900 Meter lang und 40 Meter hoch.

Hier stand ich vor einem schweren Problem: der Einreise in den Sudan. Da diese politisch immer unsicher, andernteils der Mensch, der zu Fuß allein durch die Wildnis will, von Tieren und Menschen gefährdet ist, verweigerten mir die Engländer das Visum. Kurz entschlossen trat ich nun, um den Engländern nicht geradewegs in die Hände zu laufen, den Marsch mit einem großen Umweg durch die Wüste an. Für diesen Marsch, von dem mir sogar die Eingeborenen abrieten, mußte ich mich auf einen vollen Monat verproviantieren. Ich wählte natürlich das leichteste Verpflegungsmaterial. Meiner Karte nach war der Weg durch die nubische Wüste zirka 500 Kilometer, ohne jedes Haus, ohne jeden Menschen. Doch es half nichts, mir blieb kein anderer Weg offen, ich mußte durch. Es war ein harter Gang, als ich von Assuan abmarschierte, das Wagnis war mir klar. Doch mit frischem Mut ging ich voran. Bald verschwanden die letzten Reste von Kultur, ich sah nichts mehr als den Himmel und das ungeheure Sandmeer. Mein einziger Führer war mein Kompaß, da ein eigentlicher Weg nirgends zu erkennen war. Und so kam der Abend, ohne einen Schluck Wasser aus meiner Feldflasche genommen zu haben, denn der erste Brunnen war noch zirka drei Tagereisen entfernt. Ich verspürte eigentlich keinen Hunger, doch um die Kraft zu erhalten, die ich sicher benötigte, aß ich etwas Zwieback und zwei rohe Eier. Danach schlug ich mein Zelt auf, wickelte mich in meine Decke und schlief auch bald ein. Wohl mehreremale erwachte ich und griff nach meiner Waffe, doch alles blieb ruhig. Der Morgen kam, die Sonne schien heiter, ein kleines Frühstück, ein Schluck Kognak und ich marschierte in bester Laune südwärts. Die Gebeine verendeter Tiere wiesen mir nun den Weg, hin und wieder schauten sie aus dem Sand hervor. Gegen Mittag erlaubte ich mir zum erstenmal auf diesem Marsch einen Schluck Wasser und aß tüchtig. Nachmittags war die Hitze kaum zu ertragen. Doch um vorwärts zu kommen, gab ich mir selber Befehle, und es ging. Als es dunkel wurde, sah ich nach meiner Uhr, und da es 10 Uhr war, machte ich halt. Eigentlich fühlte ich mich ziemlich munter und nahm mir vor, zwei Stunden zu rasten und dann weiter zu wandern. Nachdem ich mich gestärkt, ruhte ich zwei Stunden und marschierte um 12 Uhr ab. Es war Mondschein; vor mir lag eine herrliche Wüstenlandschaft. Der Weg war immer noch durch Gebeine markiert. Die Frische der Nacht tat mir wohl, ich spürte keine Lust, halt zu machen bis der Morgen kam; da nahm ich Holz aus meinem Rucksack und hatte bald einen starken Tee zum Frühstück. Jetzt erst machte sich der Hunger bemerkbar und ich griff feste zu. Kurz danach lag ich in meinem Zelte und würde wohl heute noch schlafen, hätte mich die Sonne nicht geweckt. Es war zu heiß, sogar zum Schlafen. Mir blieb nichts anderes übrig, als weiterzuwandern. Meiner Karte und Berechnung nach konnte die Entfernung des ersten Brunnens keine allzu große sein. Diese Hoffnung ermutigte mich noch mehr und stramm gings voran. Noch vor Dunkelheit erreichte ich die langersehnte Wasserstelle Bir-Sebad, welche nichts anderes ist als eine Zisterne, aus der mittels einer Kette das Wasser mit einem Behälter hochgezogen wird. Aber wie sah das Wasser aus! Es war nicht gelb, wie ich es sonst vorfand, sondern beinahe schwarz mit einem widerlichen Modergeruch. Ich sah selbstverständlich voraus, daß ein Wasser ungekocht in der Wüste nie getrunken werden kann und machte mich auch gleich daran, in der am Brunnen stehenden kleinen Hütte, in der ich auch genügend Holz vorfand, Feuer zu machen. Eine halbe Stunde später hatte ich mit Hilfe meiner Suppenwürfel eine ausgezeichnete Suppe. Erbsen mit Speck stand in englischer Sprache darauf. Das Wasser lief mir im Munde zusammen. Unwillkürlich folgen meine Gedanken in den schönen Schwarzwald, wo ich so manches Mal im Vaterhause bei der Metzelsuppe saß.

Und dieser Kontrast — heute in der Wüste — und doch fühlte ich mich mollig und wohl mit dieser einfachen Erbsensuppe. Ich glaube, in meinem Leben in einer Woche nie soviel Suppe gegessen zu haben, wie an diesem Abend. Diese Nacht brauchte ich kein Zelt aufzuschlagen, ich schlief in der Hütte. Trotzdem ich von der Wanderung in den letzten Tagen sehr ermüdet war, konnte ich nicht schlafen. Eine gewisse Nervosität, die ich sonst nie kannte, bemächtigte sich meiner. Von meinem Lager aus konnte ich die vom Mond beschienene gelbe Sandwüste übersehen, kein Wind, kein Laut war zu hören. In dieser Todesstille mußte ich immer wieder an die Heimat denken. Im Geist befand ich mich in meinen Schwarzwaldtälern, sah das große, schwarze Wäldermeer, mit tief eingebetteten Schluchten, mit idyllisch gelegenen Bauernhäuschen. Und gleich wieder die nackte Tatsache, vor mir die unendlich tote Fläche, die Wüste. Ich rauchte eine Zigarette nach der andern, doch es war mir unmöglich, einzuschlafen. Mit diesem Gefühl lag ich bereits zwei Stunden auf meinem Lager, ich besann mich schon, ob es nicht besser wäre, weiter zu wandern. Auf einmal meinte ich, ein Geräusch zu vernehmen. Ich sprang auf, den Browning in der Hand, ein Griff in meine Rucksacktasche nach der Taschenlaterne und stand gleich am Eingange der Hütte. Ich lauschte und lauschte, doch nichts war zu vernehmen. Ich trat vor die Hütte, legte mich platt auf den Sand, doch alles blieb still. War es Täuschung, waren meine Nerven derart erregt, ich konnte mit mir nicht einig werden. Da mir von den Eingeborenen in Assuan versichert wurde, eine Gefahr von wilden Tieren bestehe nicht leicht, so mußte ich immer mit einem Ausnahmefall rechnen. Jedenfalls war Vorsicht das beste und ich blieb in meiner Stellung und wartete ab. Wohl einige Minuten blieb es still, dann wieder dieses Geräusch, es klang wie schwere Tritte. Jetzt war es keine Täuschung mehr, das wußte ich bestimmt. Es war noch ziemlich mondhell und ich suchte mit meinen Augen die Gegend ab, doch alles vergebens, nichts war zu sehen. Und immer wieder hörte ich das seltsame Auftreten, das meiner Berechnung nach nicht weit entfernt sein konnte. Ich mußte natürlich mit den Sanddünen rechnen, die in der Wüste sehr häufig vorhanden sind. Aus diesem Grunde machte ich eine kleine Streife um die Hütte. Es war ziemlich hell, auf meine Waffe konnte ich mich in jedem Falle verlassen, es konnte also nicht sehr gefährlich werden. Und so kroch ich um meine Hütte, wo ich aber auch nichts zu sehen bekam, als eine nicht weit entfernte Sanddüne. Ich versuchte natürlich sofort, an dieselbe heranzukriechen, und schon nach einigen Metern merkte ich, daß ich die Richtung hatte. Deutlich vernahm ich jetzt die Anwesenheit von irgend einem menschlichen oder tierischen Wesen. Ich erreichte die Höhe der Düne, wo ich in einer Entfernung von 10 Metern ein Bild köstlichen Friedens zu sehen bekam. In Decken gehüllt lagen im Sande zwei menschliche Gestalten, daneben ein kleiner Hund und zwei Kamele. Nicht weit davon einige Ballen mit Ware. Wohl Menschen und Tiere befanden sich in einem festen Schlaf. Also das waren meine Ruhestörer. Ich betrachtete das Bild einige Minuten und wollte eben den Rückweg antreten, als der kleine Hund mit einem fürchterlichen Gebell auf mich zukam. Ich lag immer noch im Sande. Der Hund lief mir direkt in die Arme, ich nahm denselben, ohne daß er sich sträubte, zu mir und stand wie die beiden Kamelsführer, sofort auf den Füßen. Das ging alles so schnell, daß die verdutzten Bischarin, die ich sofort an ihrer Haartracht erkannte, nicht fähig waren, ein Wort zu sprechen. Zudem hätte ich viel für die köstliche Photographie gegeben; wie ich dastand, das Hündchen unter dem linken Arm, in der rechten Hand die Waffe, mir gegenüber die beiden Bischarin, die mich wohl für ein Gespenst hielten. Ich gab ihnen den Gruß „Friede sei mit Euch", und immer bekam ich noch keine Antwort. Ich ging näher zu ihnen hin und so brachte ich sie langsam zum Reden. Die beiden machten einen sehr guten Eindruck, ich steckte meine Waffe wieder ein. Ich sah auch sofort an der Ware, die dieselben mit sich führten, daß es Schmuggler waren, die verbotene Gegenstände vom Sudan nach Oberägypten brachten. Denn ganz selten wird heute noch auf dieser Karawanenstraße Ware befördert. Die Unterhaltung war eine sehr kurze, da die beiden nur nubisch sprachen, das ich so gut wie gar nicht verstand. Ich gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, weiter zu schlafen, ich selber ging in die Hütte zurück, um noch einige Stunden zu ruhen. Aus Vorsicht wollte ich den Schlaf bezwingen, doch es war unmöglich. Ich war zu müde und abgespannt. Ich wußte nicht, wie es geschah, ich wachte auf, meine Uhr hatte 9 Uhr, die Sonne stand schon hoch am Himmel. Mein erster Gang war nach der Sanddüne, um Umschau nach den Bischarin zu halten. Doch diese waren ausgeflogen.

Die Reichs-Sammelwoche für die Zeppelin-Eckener-Spende

gilt der Erhaltung der Zeppelin-Werft in Friedrichshafen, die durch das Volksopfer

Nationaleigentum des deutschen Volkes

wurde. Beiträge nimmt entgegen der Ortsausschuß. Wo ein solcher nicht vorhanden, zahle man ein bei den öffentlichen Kassen, Banken oder auf Postscheckkonto Stuttgart 5845

Die Mode der duftigen Sommerblusen

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten aus dem Reich der Mode

Gewiß, das zusammenhängende Kleid hat auf der ganzen Linie gesiegt, aber wer könnte sich einen ganzen langen Sommer vorstellen, ohne daß man auch eine helle, leichte Bluse trüge? Bietet sie doch gar zu viele Vorteile! Gerade jetzt, wo die weißen plissierten Röcke mehr denn je getragen werden, hat man das Bedürfnis, diese durch verschiedene Blusen abwechslungsreich zu ergänzen. Dies ist die Ursache, daß die buntbestickte Voilebluse auch in diesem Jahre wieder ihre Auferstehung feierte. Immer wieder sind es die echten Volkskunstmuster, die bei den Frauen am meisten in Gunst stehen. Was wirklich schön ist, wird eben immer schön bleiben, und es kommt nur darauf an, daß es den ewig wandelbaren und daher auch ewig neuen Gesetzen der Mode angepaßt wird. Diese verlangt jetzt einen losen, der Hüftlinie aufliegenden unteren Blusenrand, während die Bluse in ihrem oberen Teil in weichen Falten den natürlichen Linien des Körpers folgt. Ob sie mit leichtem rundem Ausschnitt oder mit dem klassischem Stehbündchen getragen wird, ist Sache persönlichen Geschmacks. Die Volkskunstbluse trägt beiden Rechnung. Die Stickerei selbst ist in bunten Farben ausgeführt und verlegt die Hauptzierde auf die Ärmel, die beliebig unten offen oder geschlossen getragen werden können. Der Ärmel kann entweder in Bündchenform durch Reihfalten anschließend gemacht werden, oder auch — und dies ist besonders nett — durch ein Häkelzäckchen, in das ein gehäkeltes Schnürchen mit Quaste eingezogen wird. Ein gleicher Abschluß verziert in diesem Falle den Halsausschnitt (Favorit-Modell Nr. 20010). Der Rumpf der Bluse zeigt die Wiederholung des Ärmelmusters nur als zarte Linie mit einigen verstreuten Motiven oder als passende Bordüre in gefälliger Anordnung, wie nebenstehende Favorit-Modelle Nr. 20014 und 20015 zeigen. Die Ausführung der Stickerei ist teils in Kreuzstich, teils in Flach- oder Sparstich gehalten.

Wird die leichte Bluse als Ergänzung zum Jackenkleide getragen, so nimmt sie einen anderen Charakter an. Die bunte Stickerei würde sich zu schwer der Farbe des Jackenkleides anpassen, deshalb ist eine rein weiße oder zartfarbig lila, rosa oder beigefarbige Bluse hier mehr am Platze. Auch in diesem Fall bildet Handarbeit die schönste und edelste Ausstattung, und zwar ist es der Handhohlsaum, der in diesem Jahre besonders von der Mode proklamiert wird. In Voile, Crêpe, besonders aber in Crêpe de chine stellen diese Blusen bei aller Einfachheit die höchste Eleganz dar, und wenn eine Dame geschickte, fleißige Hände und die notwendige Zeit zur Verfügung hat, so kann sie sich für billiges Geld eine kostbare Bluse selbst anfertigen, denn die Ausführung der Hohlsaumstickerei ist eher eine Geduldsprobe als daß sie angeborene Talente erforderte. Bedingung für den guten Sitz einer derartigen Bluse sowie überhaupt für alle durchsichtigen Blusen ist es aber, daß der dazu getragene Rock an einem weißen Leibchen befestigt ist, damit weder die Taillenlinie in unschöner Weise markiert wird, noch die obere Rockpartie durchschimmert. Die Unbequemlichkeiten, die daraus entstehen, daß diese Leibchen, da sie dem Rock fest angenäht sind, zu schwer gewaschen werden können, werden am einfachsten dadurch behoben, daß der untere Leibchenrand mit Knopflöchern versehen und dem Rock aufgeknöpft wird. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.

Schnittmuster in allen Größen zum bequemen Nachschneidern sind erhältlich

bei Leopold Marx, Saarlouis und Weyand Wwe., Dillingen.